

Das unsägliche „stille Gebet“

Schon einmal etwas von einem stillen Gebet gehört? Ich auch nicht, geschieht es doch eben in aller Stille. Wer mit Christen in Myanmar, den Chin beispielsweise, oder den Naga im nordostindischen Indien gemeinsam in einem Raum betet, bekommt einiges zu hören, schließlich ruft jeder den Namen des HERRN an und bringt seine eigenen Bitten lautstark vor. Beten in Asien ist vielerorts ein Konzert von unüberhörbaren Bitten und Preisungen. Religionskultivierte Menschen in Deutschland tun so etwas nicht, stören doch andere Stimmen die eigene gottinnige Privatandacht. Von daher ist im sonntäglichen Gottesdienst allenfalls ein gemeinsames stilles Gebet angesagt.

Es wäre eine Untersuchung wert, wann und wie solch ein stilles Gläubigengebet in Europa seinen Eingang in die Liturgie gefunden hat. Biblisch ist es jedenfalls nicht, wenn dort heißt, dass der Name des HERRN anzurufen ist und dass der HERR „der Gerechten Gebet erhört“ (Spr 15,29) Von göttlichem Gedankenlesen ist in der Bibel nicht die Rede; und mal ganz ehrlich, wer unter uns kann es leiden, wenn eine uns nahestehende Person nicht ausspricht, was Sache ist, sondern schlichtweg erwartet, wir hätten ihre Gedanken gefälligst (richtig) zu lesen. Nichts anderes wird von IHM erwartet, wenn wir uns unser stilles Gebet denken.

Bitten und Beten ist Sprechen und nicht Denken. Folgerichtig wird in der christlichen Tradition zwischen Gebet (*oratio* bzw. *preces*) als hörbarer Rede und *meditatio* bzw. *contemplatio* unterschieden. Das stille Gebet ist ein Gegensatz in sich selbst. Dass solch frommes Wunschdenken dennoch mit Beten verwechselt wird, hat mit dem Religionismus und dem Verlust des NAMENSgedächtnisses zu tun. Wenn Faust die Gretchenfrage nach der Religion bzw. dem Glauben an Gott mit dem bekannten „Name ist Schall und Rauch“ begegnet, dann sind wir in den neuplatonischen Gefilden, wo schallflüchtige Namen nur als arbiträre, austauschbare Bezeichnungen für Unsichtbar-Wesentliches gelten. Was letztendlich zählt, ist die kontemplative Wesensschau bzw. das nichtdiskursive, namenlose Gottdenken, das die Einung mit dem unendlich Einen sucht.

Solch apophatische Wesenstheologie, die die Macht des NAMENS denkerisch entäußert, spiegelt sich folgerichtig im stillen Gebet wieder: Die in der innerlichen Einung des religiösen Subjektes gedachte Gottesidee kann sich selbst ihren Teil denken. Eine Gottesidee kann *per definitionem* nichts zu hören kriegen.

NAMENSlehre und Wesenstheologie sind kategorial verschieden. Das Wesen ist eigenschaftlich gedacht, während der NAMEN anzusprechen und anzurufen ist. Der NAMEN basiert eben nicht auf allgemeinen Eigenschaften, sondern trägt SEINE ganz besonderen Taten aus der Vergangenheit und SEINE ganz besonderen Verheißungen für die Zukunft. Wo in einem neuplatonischen Religionismus der NAME verschwiegen wird, macht sich hoffnungsloses Gottdenken breit. Die publizistisch beschworene Renaissance der Religion ist letztlich nichts anderes als eine neuplatonische Ideologie, die den NAMEN zum Schweigen bringen und damit Kirche in eine *civitas platonica* aufzulösen sucht. Wirklich religiöse Menschen sind in ihrer Innerlichkeit eben nicht an sonntägliche Neunehrdreißig-Gottesdienste gebunden und müssen sich auch nicht von kirchlichen Autoritäten in Sachen eigener Lebensführung gängeln lassen.

Solchen Religionisten entfährt ein „Mein Gott“ allenfalls beim Fernsehen, wenn Klöse ein Elfmeter verschießt oder ein „Herr Gott“ bei einem schnittigen Überholmanöver des Hintermanns auf der Autobahn. Der Rest ist unsägliches „Stillgebet“.

Jochen Teuffel
2. Februar 2008